



Bild: Hanspeter Schiess

Die Kantonsschule Wattwil sorgte im Jahr 2014 für viele Diskussionen: Soll sie saniert oder neu gebaut werden? Und wo soll der Neubau stehen, in Wattwil oder im Linthgebiet?

Zusammenstehen ist jetzt wichtig

Zusammenstehen, um die Vorzüge des Toggenburgs wie eine hohe Lebensqualität mit erschwinglichem Wohnraum, einer ausgezeichneten Infrastruktur im Bereich Bildung, Gesundheit, Tourismus und Kultur und einer direkten Anbindung an die nationalen Verkehrsnetze zu stärken. Das ist eine der Voraussetzungen, die im Toggenburger Manifest niedergeschrieben sind. Damit sollen Forderungen wie nach der richtigen Infrastruktur und den richtigen Strukturen in den zentralen Bereichen Wirtschaft, Gesundheit, Bildung, Landwirtschaft, Tourismus und Kultur durchgesetzt werden. Dass der Inhalt dieses Papiers und die Idee dahinter bereits wenige Monate nach dessen Übergabe an die St. Galler Regierung im August 2013 grosse Wichtigkeit erlangen würden, dachten sich die Verfasser zu diesem Zeitpunkt wohl nicht.

Kampf für den Standort Wattwil

Selbstbewusst und stark auftreten hiess es im vergangenen Jahr für den Wattwiler Gemeindepräsidenten Alois Gunzenreiner und Mathias Müller als Präsident der IG Bildungsstandort Toggenburg, als die Diskussion um den Standort der Kantonsschule ausgebrochen ist. Politiker aus dem Linthgebiet nahmen das Abwägen, ob die Kanti Wattwil saniert oder neu gebaut werden soll zum Anlass, den Standort Wattwil grundsätzlich in Frage zu stellen. Zugegeben, derzeit reisen zahlenmässig mehr Schüler aus dem Linthgebiet nach Wattwil in die Kantonsschule als Jugendliche aus den Toggenburger Gemeinden. Dies mag kaum erstaunen, wenn man die Demographie der Gebiete anschaut, denn wo mehr Menschen leben, gibt

Das Jahr 2014 war im Toggenburg geprägt von der Argumentation für den Erhalt der Kantonsschule in Wattwil. Weichen gestellt wurden auch im Neckertal mit dem Nein zum Naturpark. Dass es dennoch vorwärts geht im Tal zeigt der begonnene Bau der Umfahrungsstrasse in Bütschwil. Von **Sabine Schmid**

es logischerweise mehr Kantischüler. Aber darum gleich mit einer über 40jährigen Tradition brechen?

Die Regierung stellte sich zwar früh in der Diskussion hinter den Standort Wattwil. Aber zu wenig klar, denn die Diskussion flachte trotz wiederholten Beteuerungen von Bildungschef Stefan Kölliker nicht ab. Das Vertrauen der Toggenburger Behörden und der Bevölkerung in die Zugeständnisse der Regierung schien klein zu sein. Zurecht, wie sich mit der Zeit herausstellte. Zum einen forderten die Politiker aus dem Linthgebiet weiter vehement eine Kanti ennet dem Ricken. Zum anderen tauchte eine von der Regierung in Auftrag gegebene Studie in der Öffentlichkeit auf, die Uznach als idealen Kanti-Standort favorisiert. Die Regierung versuchte in der Folge den Ball flach zu halten und betonte weiter, dass der Standort Wattwil in ihrem Kreis unbestritten sei. Aber die Angst um die Bildungsanstalt hat sich damit mitnichten gelegt, auch wenn das Thema im Moment keine Schlagzeilen mehr macht.

Strukturelle Probleme nicht gelöst

Die Diskussion um die Kanti Wattwil hat gezeigt, dass auch viele Toggenburger, welche keinen direkten Bezug zur Kanti Wattwil haben, hinter dem Standort Wattwil stehen und diesen befürworten. Diese «Was mir direkt nichts nutzt, ist wohl nichts wert»-Mentalität konnte man hingegen im Neckertal ausmachen. Die Stimmbürger von Hemberg, Neckertal und Schönengrund haben im November den Parkvertrag für

den Naturpark Neckertal verworfen. Oberhelfenschwil hat zwar knapp Ja gesagt, dennoch war die Abstimmung der Todesstoss für den Naturpark. In den Diskussionsrunden vor der Abstimmung nannten die Gegner einige Risiken, welche das Label Naturpark mit sich bringe. Ein Beispiel: Ein solches Projekt könne nicht wirtschaftsfördernd sein, da seine Grundlagen im Natur- und Heimatschutzgesetz verankert seien. Die Befürworter waren hingegen klar der Meinung, dass die Wirtschaft im Neckertal vom Naturpark hätte profitieren können. Das lokale Gewerbe beispielsweise mit handwerklichen Arbeiten für neue Projekte in Zusammenhang mit dem Naturpark oder durch Touristen, die nicht nur in Restaurants konsumieren würden, sondern auch beim Bäcker, beim Metzger, bei der Käserei und bei Hofläden. Nun denn, das Label Naturpark hätte dem Neckertal mehrere Hunderttausend Franken im Jahr an Bundesgeldern gebracht. Der Bevölkerung war dies nicht geheuer. Diesen Entscheid des Stimmvolks muss man respektieren. Gelöst haben sich damit die strukturellen Probleme wie die Abwanderung oder der Verlust von Arbeitsplätzen – und dies betrifft leider nicht nur das Neckertal, sondern das gesamte Toggenburg – mitnichten. Gesucht sind Lösungen.

Es ist verständlich, dass die Triebfedern des Projekts Naturpark, allen voran die Präsidenten der vier möglichen Parkgemeinden Neckertal, Hemberg, Oberhelfenschwil und Schönengrund, nur wenig motiviert sind, um wieder etwas anzureissen. Sie überlassen das Feld den Gegnern des Naturparks, die nun ihrerseits etwas Zu-

kunftsorientiertes leisten sollten, statt nur das Neue zu torpedieren.

Weg zum Klanghaus ist lang

Vielleicht liegt die Lösung des Toggenburger Strukturproblems nah: Im kommenden Jahr schon will der Kantonsrat über den Bau des Klanghauses am Schwendisee beraten. Der Weg bis zur Realisierung ist aber noch ein langer, auch wenn die Pläne gemacht sind und die Finanzierung auf gutem Weg ist. Denn die Regierung betonte immer wieder, dass sie nichts bauen wolle, was im Toggenburg und vor allem in der Standortgemeinde Wildhaus-Alt St. Johann nicht erwünscht ist. Bereits jetzt regen sich Stimmen, welche das Klanghaus lieber heute als morgen hätten. Und daneben sind Stimmen zu hören, die vorsichtig sind, denn wer soll einmal die Betriebskosten tragen? Wer kommt für das erwartete Defizit auf? Gewiss: ein gewisses Mass an Sicherheit und Kostenbewusstsein tut sicher gut. Aber stehen die Toggenburger nicht auch hier etwas Neuem, Innovativem im Wege? Oder ist gar die Zeit noch nicht reif für ein Klanghaus?

Viele erinnern sich wohl noch an die jahrzehntelangen Diskussionen um die Umfahrungsstrassen. Vor mehr als 20 Jahren wurde die letzte, diejenige von Wattwil, eröffnet. Nun endlich, nach zähem Ringen, mehreren Routenwahlen und Referenden erfolgte in diesem Frühjahr der Spatenstich für die Umfahrung von Bütschwil. Die Bauzeit von sechs Jahren mag zwar lang erscheinen, doch ein Ende der Staus vor den Bahn-

schranken scheint in Sicht. Ob die bessere Erschliessung des Toggenburgs schliesslich ein Fluch oder ein Segen wird, lässt sich zum heutigen Zeitpunkt nicht sagen. Klar ist aber, dass auch dieser Bau ein Wagnis ist, verbunden mit hohen Kosten.

Vorsicht ist gut, aber...

Viele sehen eine Notwendigkeit im Bau dieser Umfahrungsstrasse und auch jener in Wattwil, Politiker aller Couleur und Vertreter der Toggenburger Wirtschaft sind zusammengestanden. Warum funktioniert das nur bei aus unserer Sicht notwendigem Bauvorhaben wie der Umfahrungsstrasse oder dem Spital Wattwil, das für über 85 Millionen Franken saniert und erweitert werden kann? Es ist klar, dass weder die Gemeinden noch die einzelnen Bürger ihr Geld mit beiden Händen ausgeben und in beliebige Projekte ohne Nachhaltigkeit investieren können und wollen. Aber sind wir Toggenburger nicht ein bisschen übervorsichtig? Um selber zu investieren haben wir nicht genügend finanzielle Mittel. Kommt wer von aussen und bietet uns etwas an, um unser Tal in Schwung zu bringen, lehnen wir es ab.

Diese Mentalität hat das Toggenburg gewiss vor einigen Dingen bewahrt. Aber wer nichts wagt, der nichts gewinnt. Und gewinnen wollen wir am Schluss alle, nicht nur um unser Willen, sondern um das langfristige Überleben des Tals. Mit guten Verkehrswegen, einer guten Gesundheitsversorgung, guten Bildungsmöglichkeiten, einer schönen und geschützten Landschaft und der einen oder anderen Sehenswürdigkeit, die uns Touristen, Arbeitsplätze und vielleicht sogar den einen oder anderen Neuzuzüger ins Tal bringen.

sabine.schmid@toggenburgmedien.ch